

Brandstifter Max Frisch

Autor(en): **R.O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **74 (1991)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-413742>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FREI DENKER



Monatsschrift der Freidenker-Vereinigung der Schweiz

74. Jahrgang

Mai 1991

Nr. 5

Brandstifter Max Frisch

Wenn es stimmt, dass die Zeit nur scheinbar ist, ein blosser Behelf für unsere Vorstellung, die in ein Nach-einander zerlegt, was wesentlich eine Allgegenwart ist; wenn alles das stimmt, was mir immer wieder durch den Kopf geht, und wenn es auch nur für das eigene Erleben gilt: warum erschrickt man über jedem Sichtbarwerden der Zeit? Als wäre der Tod eine Sache der Zeit.

Vielleicht müsste man unterscheiden zwischen Zeit und Vergängnis: die Zeit, was die Uhren zeigen, und Vergängnis als unser Erlebnis davon, dass unserem Dasein stets ein anderes gegenübersteht, ein Nichtsein, das wir als Tod bezeichnen.

Tagebuch 1946-1949

Auch nach dem Tod hat es ein freidenkender Mensch nicht leicht im Schweizerlande. Zu Ehren von Max Frisch strahlte das Schweizer Fernsehen die Aufzeichnung eines Streitgespräches aus, in dem der soeben Verstorbene Kurt Furgler, der fleischgewordenen CVP, gegenüber sitzen musste, einem Furgler in Topform. Ruhig, väterlich herablassend zeigte der Magistrat Verständnis für Kritik und Kunst. Sogar zu Spässen war er aufgelegt. Er schien zu sagen: «Weshalb sorgen Sie sich um unser Land und seine Zukunft? Haben Sie Vertrauen in seine Institutionen! Ich bin ja da.» Eine Furgler-Show zum Gedenken an Max Frisch. Die Nation hat die Botschaft verstanden.

Weniger unbeholfen reagierte Radio DRS. Im «Echo der Zeit» liess man Frisch ohne Aufpasser zu Wort kommen. Sinngemäss sagte

er, das Individuum dürfe in der Schweiz nur bis zu einer bestimmten Limite aufsteigen, das Kollektiv erlaube sich aber grenzenlosen Grössenwahn. Richtig. Weltweit berühmte Komponisten haben wir keine hervorgebracht. Die Ambiance, die ein Maestro braucht, sind wir zu geben nicht gewillt. Was meint der eigentlich, wer er sei, denken wir, wenn uns ein Giuseppe Verdi droht. Unsere Einstellung ist nicht zu respektieren, denn die Grossen anderer Länder, Chopin, Beethoven, Mozart, Tschaikowsky, um Namen zu nennen, lassen wir begeistert hochleben. Bekannte Maler, Bildhauer und andere «Faulpelze» haben wir kaum. Ein Erni ist immerhin als Graphiker noch zu etwas nütze.

Besser geht es den Schriftstellern. Vor unserem Würgegriff bewahren sie ihre deutschen und österreichischen Leser. Findet einer im Ausland Anerkennung, sind wir stolz auf uns. Ihn hassen wir mehr oder weniger, weil er uns über den Kopf gewachsen ist. Zum Ausgleich verwöhnen wir wie kaum ein anderes Land unsere Komiker. Über sie können wir lachen, sie werden uns nicht gefährlich. Insofern hat es uns der ach so lustige Dürrenmatt leicht gemacht. Freiraum gewäh-

ren wir auch allen, deren Nähe zu den Kindern oder ihrer Kindheit unsere Herzen erweicht, Heinrich Pestalozzi, Gottfried Keller (*Der grüne Heinrich*), Operettenkomponist Paul Burkhard («*O, mein Papa*», *Zeller Weihnacht...*), Peter Bichsel, Franz Hohler.

Standhaft geblieben ist Max Frisch. Nicht seine Eitelkeit ist gekränkt, wenn ihm seine Landsleute die Ehre versagen, die ihm gebührt, oder gezwungenermassen vorheucheln, nein, verletzt ist er, weil ihm Unrecht geschieht.

Die Schweiz hat ihn gleich doppelt enttäuscht. Auch er, der während der Bedrohung durch Nazi-deutschland gerne Soldat gewesen war, musste erfahren, dass unsere Demokratie weitgehend eine Farce ist. Die – Zitat – «Leibgarde der Oligarchie» wollte er abschaffen, die Konsequenz seiner Überzeugung, dass steinreiche, publikumsscheue Familien, die notfalls über Leichen gehen, unsere Wirtschaft, unsere Banken, unsere Armee und über ihre Strohleute unsere Politik beherrschen.

Am meisten ärgert seine Feinde, dass der Unbestechliche, Ungebrochene, absolut ehrlich war. 1991, das Jahr seines Todes, wird kein Schweizer vergessen.

R. O.

Diesmal:

Gott und Nessie	34
Kein objektives Wissen aus Glaubenslehren	35
A. B. Shah – Ein indischer Säkularist	36
700 Jahre Schweiz. Eine Jubiläumsgeschichte	38
Die FVS und das Vereinsrecht	39